

für den Träger des Berufes ein sehr hohes Engagement erfordert, dabei aber auch sehr große Chancen und persönliche Zufriedenheit in sich birgt. Es bleibt zu fragen, ob diesem Beruf auf Zukunft hin auch eindeutige institutionelle und kirchenrechtliche Bahnen gebnet werden.

Walter Braun

Das Alter als pädagogisches Problem

Der folgende Beitrag will zeigen, daß das Alter nicht nur als ein individuelles Problem betrachtet werden darf, sondern daß es erhebliche gesellschaftliche Aspekte hat, aus denen sich gerade auch für die kirchliche Gemeinde wichtige Aufgaben (insbesondere für die Integration der Generationen) ergeben. red

Ob das Alter ein Geschenk oder eine Last ist, wird man nicht generell beantworten können. Jeder alternde und alte Mensch erlebt das Alter anders, weil jeder Mensch individuelle Bedingungen für das Altern und das Alter mitbringt. Man kann daher mit Fug und Recht sagen, daß das Alter noch einmal der Kristallisationspunkt des ganzen Lebens ist und daß im Alter tatsächlich das „verarbeitet“ wird, was zuvor in die Scheunen eingefahren worden ist. Und doch können wir nicht sagen, daß der Einzelne einfach dafür verantwortlich ist, was ihm dieser Zeitabschnitt bringt. Zuviel von dem, was sich da herauskristallisiert, ist nicht beabsichtigt, schon gar nicht geplant gewesen, sondern ist dem Einzelnen als Menschen einfach auferlegt worden. Das muß er nun tragen als sein persönliches Schicksal; er kann und soll allerdings versuchen, das Bestmögliche daraus zu machen.

Die Situation des Einzelnen hängt aber auch stark von der gesellschaftlichen und sozialen Entwicklung ab, weshalb das Alter als „individual-soziales Syndrom“ bezeichnet werden kann. Denken wir an die medizinischen Erfolge, das Lebensalter weit hinauszurücken, an die Entdeckungen in den

Naturwissenschaften, an die Errungenschaften der modernen Sozialpolitik, wie Kranken- und Altersversorgung. Ob dieser „Fortschritt“ jeweils als wirklicher Erfolg für das Humanum zu bewerten ist, bleibt fraglich, da es wohl nichts auf der Welt gibt, was dem Menschen nur Vorteile bringt, sondern da jeder „Fortschritt“ auch seinen Preis verlangt.

Das Alter soll unter individuellem und sozialem Aspekt betrachtet werden, um daraus einige pädagogische Hinweise abzuleiten.

Alter als individuelles Problem

Alle bisherigen Alterstheorien sehen das Alter in erster Linie als individuelles Problem. Die Defizittheorie stellt fest, daß im Alter körperliche und geistige Abbauprozesse stattfinden, die mit dem individuell bedingten Abbau der menschlichen Kräfte überhaupt zusammenhängen. Die Aktivitätstheorie setzt alles darauf, daß die Funktionen, die von einem Individuum ausgeführt worden sind, im Alter nicht erlahmen dürfen, wenn es in jeder Beziehung gesund bleiben soll. Dem gegenüber behauptet die Disengagementtheorie, daß im Alter ein unvermeidbarer Rückzug stattfindet, der auf einem biologisch bedingten Abbau beruht; sie empfiehlt daher die langsame, aber stetige Loslösung von allen Bindungen als allmähliche Vorbereitung auf den Tod. Der sogenannte Bonner Theorieansatz von Ursula Lehr und Hans Thomas versteht das Alter psychologisch als individuellen Prozeß, der nur aus der Entwicklung eines Individuums heraus zu verstehen ist. Biologische Generalisierungen sind nicht möglich.

Tatsächlich kann man feststellen, daß nach den neuesten Forschungsergebnissen ein hohes Alter durch ein Zusammenspiel von einer ganzen Reihe von Faktoren bedingt wird, wobei auch pädagogische Faktoren eine bedeutende Rolle spielen. So wirkt sich z. B. eine gute Erziehung und Schulbildung (verbunden mit einem entsprechenden sozialen Status) positiv auf die Lebenserwartung aus. Hier stellt sich nun die Frage, was wir tun können, um dem alternden und

alten Menschen zu einem vernünftigen Verhalten zu helfen¹.

Alte Menschen wollen keinen Sonderstatus haben, sondern voll in die Gesellschaft integriert sein. Sie wollen eine selbständige Wohnung haben, diese soll aber möglichst in der Nähe der Kinder liegen². Die Einbuße an finanziellen Mitteln, die die Rente mit sich bringt, ist eine Frage nach dem sozialen Status, da man „unter dem bisherigen Stand leben muß“³. Dieser Verlust des sozialen Status trifft eigentlich jeden, unabhängig von Schulbildung und Intelligenz.

Im Rahmen einer soliden Schulbildung könnten und sollten Strategien zur Bewältigung des Alters entwickelt werden. Dazu müßten die Fächer, die hier eine Schlüsselposition einnehmen, wie Deutsch (überhaupt Sprachen), Religion und Sozialkunde, aus ihrem zu kognitiven Fahrwasser herauskommen. Nur so könnte der junge Mensch über eine richtig verstandene affektive Erziehung auch zum rechten Handeln angeleitet werden.

Entscheidend ist aber die Frage, wie der Mensch sich selbst unbeschadet in das Alter einbringen kann. „Das Selbstkonzept ist ... ein hypothetisches Konstrukt für zwei bedeutsame Aspekte des Menschen: Der erste beinhaltet jene psychischen Vorgänge, die sein Verhalten ‚aus der Mitte, dem Kern oder einer zentralen Sphäre der Person heraus erklären‘, der zweite Aspekt bezieht sich auf die Art und Weise, wie das Individuum sich selbst in bezug auf seine Umwelt auf andere Menschen sieht“⁴. Man unterscheidet zwischen idealem und realem Selbstkonzept. Das *ideale* Selbstkonzept drückt das aus, was jemand gern sein möchte, und das *reale* Selbstkonzept das, was er wirklich ist. Je näher beide beieinander liegen, um so ausgeglichener ist der Mensch. Im Alter orientiert man sich mehr am realen als am idealen Selbstkonzept⁵: Man lebt mehr von dem, was man

ist. Auf jeden Fall muß verhindert werden, daß im Alter ein Verlust an Menschlichkeit eintritt⁶. Hier bieten sich für die Pädagogik wie für die Pastoral Möglichkeiten und Notwendigkeiten für individuelle Beratung und Hilfe an.

Alter als soziales Problem

Von den bisherigen Alterstheorien wird dem Individuum die eigentliche Last aufgebürdet, mit der Problematik des Alters fertigzuwerden. Tatsächlich ist aber das Alter nicht nur zeitlich, sondern auch gesellschaftlich als „Restzeit“ zu verstehen. Dies ist eine Folge der Industrialisierung, der Trennung von Familie und Arbeitsplatz und der Schrumpfung der einstmaligen Drei-Generationen-Familie auf die Kernfamilie. Diese Desintegration der Familie hat zwischen den Generationen gefährliche Klüfte entstehen lassen, denn der Mensch ist eigentlich ein Wesen, das in intergenerativen Gruppen lebt. Nach N. S. Eisenstadt ist die altersheterogene Gruppe „wesentlich für Zusammenarbeit und Kontinuität des sozialen Systems“⁷. Hier zeigt sich die Verbindung von individualen und sozialen Problemen im Alter besonders deutlich. Grundsätzlich leben und arbeiten die Menschen auch in der Industriegesellschaft noch in altersheterogenen Gruppen, doch wird die Tendenz immer stärker, daß sich sowohl die Jugend als auch das Alter aus der Gesellschaft heraus desintegrieren. Die Alten sind in der Tat, auch wenn sie im Alter differenzieren, mehr oder weniger eine altershomogene Gruppe, allerdings mehr im Sinn von „Randgruppe“. Eine wirkliche Rollenverteilung ist eigentlich nur dort möglich, wo eben verschiedene Lebensalter und Generationen zusammenleben. Altershomogene Gruppen sind immer

⁶ Wahrscheinlich hat aus dieser Kenntnis heraus der große Pädagoge des 17. Jahrhunderts *Johann Amos Comenius* schon die folgenden bedeutsamen Sätze geschrieben: „Das Alter ist noch kein Grab, kein vollkommenes Aufhören jeder Arbeit ... Deshalb werden sich die Greise nicht völlig der Arbeit enthalten und sich nicht ganz dem Müßiggang und der Erschlaffung hingeben ...“ (Pampaedia, Heidelberg 1965, 425).

⁷ N. S. Eisenstadt, From Generation to Generation. Age Groups and Social Structure. First Free Press Paperback Education, New York-London 1964, 33.

¹ Vgl. U. Lehr, Die Alten sind anders als wir sie sehen, in: Bild der Wissenschaft 13 (1976) 66.

² Vgl. L. u. H. Rosenmayr, Der alte Mensch in der Gesellschaft (rde 377) 184 f.

³ M. Rennkamp, Weiterbildung im Alter? Paderborn 1976, 29.

⁴ B. Naudascher, Das Selbstkonzept in pädagogischer Sicht. Unveröffentlichte Diplomarbeit der EWH Rhld.-Pfalz, Abtlg. Koblenz, 5.

⁵ Ebd. 127 ff.

von einer gewissen Künstlichkeit; das Leben selbst gruppiert anders.

In der Drei-Generationen-Familie wird durch die Großeltern die Generation der Vergangenheit, durch die Elterngeneration die Gegenwart und durch die Generation der Kinder die Zukunft verkörpert, aber eben in dem Sinne, daß alle drei Generationen an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in gleicher Weise teilhaben. Verselbständigt sich eine der drei Gruppen, so verschiebt sich notwendigerweise auch die geschichtliche Dimension. Sie fängt an, sozusagen im Raume frei zu schweben und verliert ihren Sinn.

Insofern kann man sagen, daß Desintegration und Distanz der Generationen mit dem Sinnverlust Hand in Hand gehen. Das fehlende Zusammenleben und die Distanz der Generationen zerstören immer Sinn. Jede Generation gerät für die andere in die Situation des Schaulustigen, des Voyeurs. Je intimer das Zu-Erschauende, um so mehr wird die Lust befriedigt, die aber den anderen verletzt. Wir erziehen eine solche Generation von Zaunguckern, wenn es uns nicht gelingt, die Generationen zu integrieren. Dieses Neugierverhalten, das im anderen nur das dem eigenen Wesen Fremde beobachtet, zeigt sich deutlich in einer Untersuchung von Ursula Lehr über das Bild, das Kinder und Jugendliche von den Alten haben⁸. Besonders in der Gruppe der 14—19jährigen wurden die Alten als „Sozialeichen“ gekennzeichnet, die abgeschrieben sind, und auf Bildern, die dazu gemalt wurden, werden die Statussymbole Stock, Rollstuhl oder überhaupt symbolisch dunkle Farbtöne, welkende Blätter, Winterlandschaft usw. im wahrsten Sinn des Wortes zur Schau gestellt. Nur die jüngeren Kinder hatten gelegentlich auch eine positive Vorstellung vom Alter, offenbar immer dann, wenn sie selbst auf positive Erlebnisse mit Großeltern zurückblicken konnten. — Mir ist von einer umgekehrten Untersuchung, daß nämlich Alte einmal etwas über die Jugend zeichnen sollten, nichts bekannt. Aber vielleicht sollte man den Test einmal machen. Ob er wohl ähnlich voyeurhaft, fremd, di-

⁸ Vgl. U. Lehr, a.a.O., 65.

stanziert und sinnentleert ausfallen würde?

Hier ist nun im sozialen Bereich gleichfalls ein neuer Ansatz für die Pädagogik wie auch für die Pastoral zu suchen. Es müssen Überlegungen stattfinden, wie und in welchem Umfang die Generation der alten Menschen, der mittleren Jahrgänge wie auch der jüngeren miteinander verbunden und integriert werden können. Wenn wir auch nicht mehr zur alten Form der Großfamilie zurückkehren können, so wäre doch zu fragen, ob nicht beispielsweise die alten gettohaften Altersheime durch neue intergenerative Wohngemeinschaften abgelöst werden könnten. Die Integration kann freilich nicht dadurch erreicht werden, daß man im kirchlichen oder kommunalen Raum Veranstaltungen für die verschiedenen Generationen macht, sondern indem Aufgaben und Projekte gesucht werden, die zu altersheterogenen Gruppen führen. Das erste, was zu geschehen hätte, wäre die Sorge darum, daß es überhaupt zwischen den Generationen zu Gesprächen kommt. Das könnte, um die Distanz abzubauen, zunächst in einer ganz zwanglosen Weise geschehen, ohne jede Institutionalisierung, so daß die Generationen sich überhaupt erst einmal kennenlernen. Hier sind zwar Impulse notwendig, es darf aber nicht zu früh und zu viel geplant werden. Das Informationsbedürfnis der Alten ist groß. 40,2 Prozent haben in einer Untersuchung sich dafür ausgesprochen bzw. den Wunsch geäußert, informiert zu sein⁹. Allein dieser Wunsch mag Beweis genug dafür sein, daß es doch offenbar an Kommunikation mangelt, sicherlich gerade auch zwischen den Generationen.

Es sollte gerade ein genuines Anliegen der christlichen Kirchen sein, die sich im Gottesdienst als Gemeinde versammeln, hier initiativ zu werden. Gemeinde kann doch immer nur dort entstehen, wo auch Gemeinschaft ist, d. h. wenn alle Altersgruppen, Generationen und Geschlechter beteiligt sind. Hier hat die Kirche zu den anstehenden Problemen einen leichteren Zugang als alle staatlichen Institutionen und

⁹ Vgl. E. Eirnbter, *Altenbildung*, Paderborn 1979, 181 ff.

gesellschaftlichen Gruppen. Ob nicht das Gemeindeprinzip aus dem Kultischen ausstrahlen sollte auf das übrige Leben und damit zur Lösung des Altenproblems beitragen könnte? Das setzt freilich voraus, daß auch im Kultischen das Gemeindeprinzip richtig gesehen und verstanden wird.

Praxis

Jakob Baumgartner

Angelus und Rosenkranz als Stundengebet des Volkes

Im Anschluß an den Beitrag über „Das Stundengebet — ein Angebot der Kirche“ im Schwerpunktheft „Beten des Volkes Gottes“ (2, 1980) folgen hier einige Überlegungen zu jenen zwei Formen der Volksfrömmigkeit, die durch lange Zeit mit Recht als „Volksbrevier“ gedient haben. Heute sind diese Gebete bei vielen Menschen in den Hintergrund getreten. Der Beitrag will zu besserem Verständnis verhelfen. red

Wenn nach dem Erscheinen des neuen deutschen Stundenbuches manche Liturgiker und Seelsorger sich darum bemühen, das offizielle Gebet dem Kirchenvolk als ur-eigene Aufgabe zurückzugeben, so verdienen derartige Anstrengungen uneingeschränkte Anerkennung. Doch gilt es dabei, die Dinge realistisch zu betrachten: Auch wenn es vielerorts gelänge, die eine oder andere Hore in der Pfarrei wieder einzubürgern, wird nur ein sehr geringer Teil der Gläubigen davon profitieren. Wir dürfen deshalb zwei andere Formen der Frömmigkeit nicht vergessen, die man verschiedentlich als eine Art „Volksbrevier“¹ charakterisiert hat: den Engel des Herrn und den Rosenkranz, zwei Gebetsvollzüge, die genau auf dasselbe abzielen wie die publica oratio Ecclesiae, nämlich das Gedächtnis Jesu Christi ohne Unterlaß zu pflegen.

¹ Th. Schnitzler, Angelusläuten, in: LThK² I, 542 f.

1. Der Engel des Herrn

Der „Englische Gruß“, beim Angelusläuten am Morgen, Mittag und Abend gesprochen, gehörte bis in die neueste Zeit zum festen Bestand der täglich privat oder gemeinschaftlich in der Familie verrichteten Gebete. Seine Anfänge reichen in das 14. Jahrhundert zurück. Wahrscheinlich liegen die Ursprünge dieses Brauches im Läuten zu den Horen des kirchlichen Stundengebetes (Laudes, Sext, Vesper). Die heute übliche Gebetsform, zum erstenmal 1560 bezeugt, fand durch das von Pius V. 1571 neu herausgegebene Officium Parvum BMV allgemeine Verbreitung. Maßgeblich gefördert wurde sie im deutschen Sprachraum durch das volkskatechetische Schrifttum des heiligen Petrus Canisius († 1597)². Bei ihm begegnen wir noch der Auffassung vom dreimaligen Ave-Läuten: Gedächtnis der Menschwerdung des Wortes, des Kreuzestodes Jesu und der Auferstehung des Herrn³.

In manchen Gegenden und Orden behauptete sich lange die Sitte, allmorgendlich das (österliche) Regina coeli und am Mittag das beliebte „Tenebrae factae sunt“ zu beten⁴.

Eines der Grundgebete

Der Angelus, den das „Gotteslob“ unter den christlichen Grundgebeten und das Schweizer KGB unter den Gebeten „während des Tages“ anführen⁵, besteht in seinem Kern aus drei Gegrüßet-seist-du-Maria. Die Begebenheiten, welche hier anklingen — Verkündigung und Heimsu-

² A. Heinz, „Der Engel des Herrn“. Erlösungsgedächtnis als Volksgebet, in: Heiliger Dienst 33 (1979) 51—58.

³ In den Statuten der Synode von Prag (1605) heißt es, durch das Läuten am Morgen werde das Gedächtnis an die Auferstehung Christi erneuert, das Glockenzeichen am Mittag erinnere an das Leiden Jesu, dasjenige am Abend gegenwärtige die Menschwerdung des Erlösers, und deshalb, so erläutert weiter ein 1609 in Krakau gedrucktes Gebetbuch, füge man die Oration „Gratiam tuam“ hinzu, welche die drei Geheimnisse zusammenschauet. Vgl. L. Eisenhofer, Handbuch der katholischen Liturgik, Freiburg i. Br. 1932, 179.

⁴ Der Text des berühmten zweiten Responsoriums in der zweiten Nokturn der Karfreitagsmatutin, der der jüngsten Brevierreform zum Opfer gefallen ist, lautet: „Eine Finsternis entstand, als die Juden Jesus gekreuzigt hatten. Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und er neigte sein Haupt und gab den Geist auf.“

⁵ Gotteslob Nr. 2,7 (S. 21); KGB Nr. 968 (S. 833).